

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 24 (1948-1949)
Heft: 1

Artikel: Das widerspenstige Mädchen
Autor: Ramuz, C.F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1069269>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Das widerspenstige Mädchen

Erzählung von C. F. Ramuz

Illustration von Frank Chabry

Er trug sie auf seinen Armen. Der Weg führte durch den Wald. Es mochte ungefähr zehn Uhr morgens sein. Kurze Zeit nachdem sie ihm fortgelaufen, war ein Gewitter niedergegangen. Noch peitschte ein starker Platzregen die Wipfel der Bäume, Buchen und Tannen standen vermischt, zwischen ihren Stämmen ging er mit großen Schritten dahin; in seinen Armen hielt er sie fest. Sie war schwer. Er dachte: Sicher hat sie fünfzig oder fünfundfünfzig Kilogramm, aber für

mich ist das keine Last. Er war stolz darob. Nun nahm er noch größere Schritte, er reckte seine hohe Gestalt. Die Vögel hörten nicht auf mit ihrem Zetergeschrei; wie toll gebärdeten sie sich im Geäst über seinem Kopf. Sie haben glatte Federn, über welche der Regen gleitet, ohne einzudringen, der Regen kann ihnen nichts anhaben. Es bilden sich glänzende Kügelchen, die wie Perlen über ihre hübschen, wasserdichten Kleidchen rollen, so daß sie bei jedem Wetter mit ihrem lustigen

Treiben fortfahren oder sich im Wipfel einer Tanne aufzuhalten, wo sie in den grauen Himmel hinein singen, der rote, braune und weiße Specht klettert geschwind an einem Stamm empor; wie mit einem kleinen Hammer bearbeitet er dessen Rinde.

Bis zu den Knöcheln sank er in die aufgeweichte Erde ein, oft auch im Moos, so daß das Wasser, welches darunter lag, wie Schaum hervorspritzte; er glitt aus, fand aber sein Gleichgewicht wieder. — Und während all dem betrachtete er immer wieder dieses Gesicht, das neben seiner Schulter in die Höhlung seines Armes gebettet lag, und er fragte sich: «Schläft sie?» Denn ihre Augen waren geschlossen.

Er durfte die Schönheit ihrer dichten und langen Wimpern bewundern, die nach oben zurückgebogen waren über die schön gewölbten Augenlider, auf welchen fetiger Glanz lag. Auch die einfache, klare Linie ihrer geraden und kleinen Nase zwischen den braunen Wangen machte ihm Eindruck. Der Kopf war ein wenig nach vorn geneigt, so daß man gerade noch ihre langen schwarzen Haarlocken sehen konnte; über ihrem Ohr kam eine hervor, an einen Rabenflügel mußte man denken. An ihren nackten Füßen trug sie mit Kot bespritzte Segeltuchschuhe, trockener Schmutz war an den Waden; ihr gänzlich durchnäßter Rock klebte ihr an Bauch und Schenkeln; so, wie sie war, bot sie sich dem Anblick dar, aber ohne Lebensäußerung, wie willenlos, und er dachte: Ich habe sie noch zur rechten Zeit wieder erwischt. Denn es fing stärker zu regnen an.

Ja man hatte hier zwei verschiedene Regen, einen, der vom Himmel fiel, fein und dicht, und einen zweiten, der aufgespeichert in Ast- und Blattwerk lag, und der sich hin und wieder bei einem Windstoß in groben Güssen löste, wie wenn man einen Eimer ausschüttet.

Die Waldbäume, selbst wenn sie sehr dicht stehen, lassen zuerst lange Zeit das Wasser nicht durch, dann fördern sie das Durchlassen; zum Regen, der vom Himmel fällt, gesellt sich noch der andere,

den die Bäume als Reserve in ihrem Blattwerk zurückhalten.

Er ging auf die Straße, da der Waldboden zu schlüpfrig geworden war. Zuerst hatte er am Rande, der mit Schlamm bedeckt war, den Graben überspringen müssen, im rechten Moment hatte er das Hindernis überwunden; denn er kam in aufrechter Haltung auf der andern Seite an.

Immer noch hielt er die Frau samt ihrer Schönheit in seinen Armen; trotz der Erschütterung hatte sie sich nicht stören lassen; immer noch hatte sie die Augen geschlossen. Das ist nicht möglich, dachte er, sie spielt Komödie mit mir, die Hauptsache aber ist, daß ich sie habe, daß ich sie halte, daß sie mir nicht mehr entwischen kann, daß ich sie wieder heimbringe. Ja, und wenn ich wollte, so könnte ich sie nur ein wenig stärker an mich drücken, und ich würde fühlen, wie ihr Herz gegen mein Herz schlägt.

Nun schritt er auf der Straße weiter. Eine Waldstraße war es, nicht asphaltiert; übrigens konnte man sie kaum eine Straße nennen, es war ein einfacher Weg für die Holzfuhrten, mit zwei tiefen, mit Wasser gefüllten Wagengeleisen, die wie Eisenbahnschienen glänzten. Da waren auch stellenweise Wasserlachen, welche die ganze Breite des Weges einnahmen, so daß man an deren Rand entlang gehen oder bis zu den Knöcheln mitten durch das Wasser waten mußte. Ein wenig mehr oder weniger durchnäßt, was lag ihm daran? Er ging geradeaus. Hier schnitt der Weg, gesäumt auf beiden Seiten von hohen Tannen, in den Himmel einen offenen Streifen, und man sah über sich in diesem Ausschnitt kleine Wolkenfetzen geschwind über den Himmel hineilen auf glattem Grunde, der selber unbeweglich war und aus welchem ein unaufhörlicher Regen schräg hernieder ging; es war, als ob man den Ausgangspunkt jedes einzelnen Regenstriches sehen würde, so wie bei den Saiten einer Harfe.

Indessen herrschte zu beiden Seiten des Weges dichtes, undurchdringliches Schattendunkel, wo — man erriet es mehr, als daß man es hätte sehen kön-

nen — ein dichter Teppich von Anemonen sich ausbreitete; zuerst hatte er wie schöner, weißer Schnee geleuchtet; jetzt aber, vom langen Regen zerzaust und zerwühlt, war er nur noch ein Durcheinander von dunklen Blättern, das von Löchern durchbrochen war wie ein Schwamm.

Perret war einen Augenblick still gestanden. Da, alle Stimmen des Waldes wurden auf dem Grunde der großen Ruhe, die in seine Brust eingekehrt war, wieder lebendig, die nahen und die fernen, die über ihm und die unter ihm: Das unzählbare Tropfen von den Zweigen, das Hämern des Spechtes, das Brausen des Windes in den Blättern, ein Vogelruf, das Gurren der Holztauben, das abscheuliche Geschrei und Gekeif der Häher, die sich in den Bäumen verfolgten.

Der ganze Wald um ihn her redete zu ihm, und da versuchte er, selber zu reden, indem er sagte: «Lucienne! Ah, Lucienne!» und er rührte ein wenig an ihren Kopf, den sie in die Höhlung seines Armes geschmiegt hielt. Da, sie hat die Augen ein bißchen geöffnet, und eine schmale Spalte, einem Knopfloch gleich, ist zwischen ihren Lidern erschienen, ein kurzer Blick blitzt hervor, wie das Blitzen einer Messerklinge; sie schließt die Lider wieder. Er hat gesagt: «Lucienne, es geht dir doch gut? Lucienne, sag doch etwas! Tut es dir irgendwo weh? Hast du kalt? Oder bist du müde? Du siehst ja, ich bin bei dir, ich trage dich, bis nach Hause werde ich dich tragen.» Sie hat nichts geantwortet, ihre Lider waren wieder fest geschlossen. Und er blieb regungslos stehen, als ob er auf etwas warten würde, das nicht kam, er lauschte auf das große Atmen des Waldes, das da um ihn war, und all die Vögel hier, die kleinen und die großen, waren ihm wie Freunde. Im leeren Zwischenraum, den der Weg in den Himmel schneidet, schwirren Raben dahin, schwarzen Brandfetzen gleich, die nach einer Feuersbrunst durch den mächtigen Auftrieb der Lüfte irgendwohin getragen werden.

Wie riecht das gut! Lucienne! Wie riecht das gut: die Champignons, die

feuchte Rinde, das regenzerweinte Gras; das duftete fein, das schmeckte sauer und süß; auf den Lippen spürte man es; und kam da nicht schon fern der laue Wind, beladen mit allen Gerüchen des Waldes! «Lucienne!» Er spricht zu ihr: «Willst du Antwort geben, du wüstes Mädchen? Warum bist du fortgegangen, sage mir?! Du siehst, daß es nichts nützt. Ich werde dich immer wieder zu finden wissen. Sage mir alles, sei lieb!» Bald grollte er ihr, bald flehte er sie an mit sanften Worten. «Man wird es vielleicht schon herausbekommen. Könntest du nicht ein wenig marschieren? Bald sind wir zu Hause.» Sie verharrte in ihrem Schweigen. Da hat er sie geschüttelt. Diesmal ist es ihr Mund, der sich halb öffnet, und diesmal ist es das Blitzende ihrer Zähne, das man sieht. «Ah! man könnte meinen, daß du eben erst erwachst, du besinnst dich...» Während er jedoch den Kopf dreht, hat sie den ihren erhoben, und schon fühlt er einen Biß im Ohr. «Wüster Kerl, willst du mich loslassen, laß mich los, oder ich erwürge dich!» Halb belustigt, halb ärgerlich hört er auf ihre Worte, aber zutiefst in seinem Innern war er voll des Glückes. «Laß mich los!» Doch, sie war schon zur Erde gesprungen, und vor ihm auf dem Weg ist sie davon geeilt, er ihr nach, alle beide bis zu den Schultern hinauf mit Kot bespritzt. «Du siehst ja, wo wir sind, wir müssen den Weg nach links einschlagen.» In der Tat sah man einige Schritte weiter vorn einen Pfad, der auf einer Seite des Weges abzweigte und zwischen zwei großen, vom Regen triefenden Weißdornbüschchen durchführte; dorthin hatte sie sich gewandt, er hinter ihr nach. Dieser Pfad steigt gegen die Sorgne an, dem Bache, an dessen Ufer er sein Haus hatte.

Plötzlich sah man es vor sich, ganz niedrig und geduckt lag es am untern Ende der hohen Böschung, wo sie angekommen waren, man sah es kaum, weil das Dach mit Moos bewachsen war. Er sagte nichts mehr, sie ging ihm stets voraus. Am steilen Abhang, dessen Erde unter den Füßen nachgab, mußte er mit

der Hand nach einem Zweig oder nach einer Wurzel suchen, um sich daran festzuklammern, und er bewunderte sie von neuem; denn sie, die sich für einen Augenblick rückwärts wandte, als ob sie ihn auslachen wollte, ließ sich, da sie freier und leichter war als er, mit ausgebreiteten Armen dahin gleiten auf ihren Segeltuchschuhen; sie war ihm schon viel voraus.

Sie hat erst angehalten bei einer kleinen Brücke, die aus Rundholz gebaut war und über einem schroffen Felseinschnitt lag, auf dessen Grunde die Sorgne rauschte, das Wasser hatte eine Farbe wie Milchkaffee.

Nun hatte er durch die Finger geplifft. Er hat ihr ein Zeichen gegeben, daß sie warten solle. Und, als er sie eingeholt hatte, sagte er: «Höre, paß auf! Wir müssen hinten durch gehen.»

Hatte sie auf ihn gehört? Er hatte sie am Arm festgehalten. Sie hat sich führen lassen wie ein Hündlein an der Leine. Sie waren ums Haus herumgegangen und an dem mit Moos bewachsenen und halb verfallenen Wasserrad vorbeigekommen, das seit vielen Jahren stille stand, nachdem es lange Zeit gedient hatte; denn das Haus war eine alte Mühle; sie waren in einem engen Hof angekommen, der im gegenüberliegenden Abhang des Tälchens einen Einschnitt bildete; dann waren sie längs des Schopfes, wo die Maschinen standen, vorübergegangen und befanden sich nun vor der Steinwand eines Stockwerkes, die mit feuchten Flecken bedeckt war. Dort hatte er einen Finger an seinen Mund gelegt: «Mach still!»

Und ganz leise hatte er die Türe aufgestoßen, und dann hatte er sich ebenso leise auf den Fußspitzen in einen engen Gang begeben, dessen Boden mit roten viereckigen Steinfliesen belegt war.

Sie aber, auf ihren Schnürsöhlen, sie machte nicht das geringste Geräusch.

Sein Ohr blutete immer noch.

Deutsch von Rudolf Weckerle.

KENNEN WIR

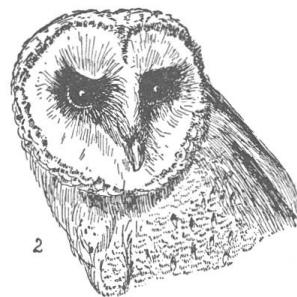
UNSERE

HEIMAT?

Dann sollten wir wissen, was diese Zeichnungen darstellen



1



2



3

Antworten siehe Seite 78